



CHRISTOPH BOYER/KLAUS-DIETMAR HENKE/PETER SKYBA (BANDHRSG.):

Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1945

CHRISTOPH BOYER/KLAUS-DIETMAR HENKE/PETER SKYBA (BANDHRSG.):

Band 10: 1971-1989

Deutsche Demokratische Republik. Bewegung in der Sozialpolitik, Erstarrung und Niedergang. Nomos Verlag Baden-Baden 2008, ISBN **EURO 169,-**

Seit 2001 sind unregelmäßig voluminöse Darstellungen einer elfbändigen Geschichte der Sozialpolitik (vgl. Sozial Extra 4/2002, 3-4/2007, 3-4/2008, 5-6/2009) herausgekommen. Nachzutragen ist der Band über die DDR 1971-1989, die Ära von Erich Honecker, der 1971 Walter Ulbricht an der Spitze der SED und DDR ablöste. In diesem Zeitraum hat die SED drei Ziele verfolgt: die Produktion von Loyalität und Legitimität sowie Erhöhung der ökonomischen Leistungsfähigkeit. Der Aufbau des wieder fast tausendseitigen Bandes folgt dem bekannten Muster: Es beginnt mit Informationen über die politischen Rahmenbedingungen und sozialpolitischen Denk- und Handlungsfelder sowie sozialpolitischen Entwicklungen: Arbeitsverfassung und -recht, Arbeitskräftegewinnung und -lenkung, Organisation und Recht sozialer Leistungen, Preisgestaltung, Sicherung bei Alter, Invalidität und für Hinterbliebene (sowie Sonder- und Zusatzversorgungssysteme vor allem zur Privilegierung der Nomenklatura). Dargestellt werden das Gesundheitswesen und die Sicherung bei Krankheit und im Pflegefall, die soziale Sicherung bei Unfall und Berufskrankheit, Rehabilitation und Hilfen für Behinderte, Sozialfürsorge, Familien-, Jugend- und Altenpolitik, Bildungspolitik, Ausgleich von Kriegs- und Diktaturfolgen sowie soziales Entschädigungsrecht, Beschäftigung von Ausländern, soziale Infrastruktur und soziale Dienste, Wohnungs- und betriebliche Sozialpolitik und abschließend die Rolle der DDR in der internationalen Sozialpolitik.

Die Sozialfürsorge z.B. hatte sich zum Anfang der 1970er Jahre zu einer Marginalie entwickelt. Es gab nur noch wenige auf spezielle Risikolagen zurückzuführende Problemfälle: neben Frauen mit stark eingeschränkter Arbeitsfähigkeit bzw. in der Nähe des Rentenalters - die als schwer vermittelbar galten - waren es Frauen, die wegen Kindeserziehung und Pflege von Angehörigen keine Arbeit aufnehmen konnten und denen es an einem Tagesstätten- und Pflegeheimplatz fehlte. Da in den meisten Fällen Ansprüche auf Sozialversicherung fehlten, waren sie auf Sozialfürsorgeleistungen angewiesen. Die Zahl der Betreuungsfälle schrumpfte und es konnten den Einzelfällen mehr Auf-

merksamkeit gewidmet werden. Die Sozialfürsorge veränderte sich weiterhin zur sozialen Betreuung von hauptsächlich alten und gebrechlichen Menschen. Diese Aufgabe übernahm die eng mit der staatlichen Verwaltung verbundene Massenorganisation Volksfürsorge, die sozialistische Wohlfahrtsorganisation. Die staatliche Subventionierung des Lebensunterhalts gewährleistete auch für die Alten und Kinderreichen einen Mindeststandard. Erfolgten 1971 noch Zahlungen an 57.000 Personen, erreichte die Zahl 1988/89 den Tiefstand von 5.500 Unterstützten, ehe sich die Quote im letzten Jahr der Existenz der DDR wieder rasch erhöhte. Eine Gesamtbetrachtung der Bandherausgeber rundet die Darstellung ab. Auch dieser Band enthält eine CD-ROM mit Dokumenten sowie Personen-, Sach- und geographische Indexe. Mit diesem Band wird die Geschichte der Sozialpolitik von der Zeit der Sowjetischen Besatzungszone, dem „Aufbau des Sozialismus“ in den 1950er Jahren und der Zeit der Reformen der 1960er Jahre bis in die Zeit des „Realsozialismus“ in den 1970er und 1980er Jahren. Der letzte Versuch einer Stabilisierung der vierzigjährigen SED-Herrschaft endete bekanntlich 1989.

KURT SCHILDE DOI 10.1007/s12054-010-0046-z



JENS CLAUSEN/HARALD HAHN/MARKUS RUNGE (HRSG.):

Das Kieztheater

Forum und Kommunikation für den Stadtteil. Berliner Schriften zum Theater der Unterdrückten, Bd. 4, 168 S., Verlag: ibidem ISBN **EURO 19,90**

Eines haben Großstädte in Lateinamerika und Deutschland gemeinsam: Menschen in den Stadtteilen sind oft von sozialer und politischer Teilhabe ausgeschlossen. Es fehlt an Foren, in denen sie sich über ihre Lebensrealitäten austauschen, ihre „Lektüre“ der Gesellschaft artikulieren und politische Vorschläge machen können.

Das Buch *Das Kieztheater*. Forum und Kommunikation für den Stadtteil liefert hierzu einen innovativen und äußerst lesenswerten Beitrag, der für Stadtplaner, Pädagogen, Politiker und Aktivisten gleichermaßen interessant sein dürfte. Der

Ansatz stützt sich auf Methoden des aus Brasilien stammenden Theaters der Unterdrückten (TdU) und des Improvisationstheaters (IT), deren Stärken und Unterschiede ausgelotet werden. Kieztheater wird an gesellschaftliche Probleme gebunden – ein gelungener Versuch, Pädagogik, die in den Lebenswelten ansetzt, mit politischen Prozessen zu verknüpfen. Zu den 13 Beiträgen: Markus Runge erläutert, „Wie das Kieztheater in die Stad-

teilarbeit kam“ (14-17) – nicht allein als Methode der sozialen Arbeit, sondern als „Arbeits- oder Handlungsprinzip sozialer Intervention“, das sich auf den „lokalen Nahraum“ beziehe (14). In zwei Streitgesprächen diskutieren Harald Hahn und Jens Clausen – Spielleiter des Berliner Projekts Kieztheater Kreuzberg – ihre unterschiedlichen Auffassungen über die Prinzipien des TdU und des IT. Hahn hebt den kollektiven Charakter des TdU hervor, in dem ein reales Problem auf der Bühne gemeinsam mit dem Publikum verhandelt werde – konkrete und selbst erlebte Unterdrückungsverhältnisse werden so nicht nur sichtbar, sondern es ermögliche auch die Partizipation des Publikums. Clausen macht den Ansatz des IT stark: Spontaneität, Selbstreflexion über das eigene Handeln und über das Risiko des Scheiterns, aber vor allem die Chance, Neues zu kreieren und aus Mustern auszubrechen, stehen bei ihm im Zentrum.

Nach der pointierten Diskussion über Grundsätze geht es detailliert an eine Aufarbeitung eigener Praxiserfahrung, die streckenweise Lehrbuchcharakter hat. Hier bekommen Nutzer Tipps für die Umsetzung, etwa zum Umgang mit dem Publikum (siehe auch letzten Artikel: „Handwerkszeug des Kieztheaters“, 146-159). Das Publikum solle zum „Souverän“ (29) werden, während die Bühne nicht als „Besserwisser-Raum“ (29) verstanden werde. Pädagogische Zeigefinger und Viktimisierung sollen vermieden werden – damit nicht eindimensionale Reaktionen hervorgerufen werden, sondern aktive Kommunikation entstehe. Die Rolle des Moderators, auch „Joker“ genannt, wird untersucht. Der Joker solle das Publikum animieren, Kommunikation anregen. Kristina Rahe schrieb einen Bericht über die Erfahrung mit dem „ersten Mal als Joker“. Sie favorisiert das „jokern“ zu zweit, bei dem Co-Moderatoren lebendig auf die Spielsituationen eingehen können. Tanja Pfefferlein schildert Eindrücke als Teilnehmerin des Kieztheaters Kreuzberg.

Drei Artikel widmen sich wissenschaftlichen Debatten: Gerd Koch sieht im Community Theatre eine ästhetische, soziale und kommunikative Intervention in die Gesellschaft, um sich von Bürokratie und herrschaftlicher Macht-Ausübung abzugrenzen – ein „Beteiligungsmodell, das Partizipation, kulturelle Dynamisierung, empowerment, Lernen am Erfolg, Selbstkräftigung kennt“ (95). Günter Rausch diskutiert Habermas' Konzept des kommunikativen Handelns auf das Quartier bezogen. Kommunikatives Handeln müsse in konkreten Herrschaftsräumen einer pluralisierten Welt gedacht werden, sei als Projekt aber alternativlos. Gemeinwesenarbeit könne „Lernfelder“ hierfür arrangieren (115).

Markus Runge geht auf die Ansätze ein und spiegelt sie mit den Erfahrungen des Kieztheaters in Kreuzberg. Dies solle nicht nur unter dem Blickwinkel politischer Wirksamkeit betrachtet werden, sondern als Herstellung gemeinsamer Handlungsstrukturen und gesellschaftlicher Solidarität im Lokalen. Eine Perle ist der Bericht über das „Legislative Theater Berlin“ (LTB). Clausen/Hahn haben ihr Kieztheater erweitert. Mit dem LTB, das ebenfalls auf Boal zurückgeht, soll stärker in gesellschaftliche Diskurse eingegriffen werden: Namhafte Politiker, Anwälte und Experten werden vor großem Publikum in Spielszenen eingebunden. Politische Entscheidungen oder gar Gesetzesinitiativen sollen so

von der Basis aus auf den Weg gebracht werden. 2008 wurde das LTB erstmals realisiert. Unter dem Motto „Theater betritt Politik“ wurde Themen wie „Working Poor“ und „Prekariat“ (129) ein Forum geboten. Praktische Anregungen aus der Handwerkskiste auch hier: Statuen- und Bildertheater, Fantasiesprache (Gromolo) sowie die Boal'schen Techniken des Entwurfs („Embryo“), des Austauschs („sharing“) und Auswahl („choice“) von Szenen.

Von großem Nutzen ist das Glossar, das Begriffe klärt und die Urheber der jeweiligen Ansätze, Augusto Boal (TdU) und Keith Johnstone (IT), vorstellt. Eine Literatur-Liste regt zum Weiterlesen an. **SIMÓN RAMÍREZ VOLTAIRE DOI 10.1007/s12054-010-0047-y**



TITUS SIMON

Drei Tote für Benni

Ein Magdeburg-Krimi. 176 Seiten. Erschienen im Mitteldeutschen Verlag, Halle. ISBN 978-3-89812-674-8. **EURO 9,90**

Krimilesen verlangen in der Regel das, was auch der sonntägliche Tatort zumindest im Ansatz verspricht: Das Entkommen aus dem manchmal drögen Alltag in Form von blutiger Unterhaltung. Die Geschichte als Ausflug in die Welt des Schreckens und der Gewalt. Mit Genuss werden psychologische und soziale Abgründe studiert, als Zaungast ist die Distanz zum eigenen Umfeld in der Regel groß genug. Seit Patricia Highsmith kommt noch die weitere Dimension hinzu, die man grob als wohligh-gruselige Annäherung an den Täter beschreiben könnte – das gesellschaftlich und sozial

Fremde wird in unterhaltender Weise erfahrbar. Der neue Krimi von Titus Simon erfüllt in beiderlei Hinsicht die Erwartung des Lesers. „Drei Tote für Benni“ führt in die rechtsextreme Szene. Der junge Student Benjamin Lückert wird am Rande einer Gegendemonstration von einer Gruppe rechtsorientierter Jugendlicher so zusammengeschlagen, dass er schwerstbehindert bleiben wird. Als die Täter vor Gericht stehen, werden sie aufgrund von unklaren Indizien und massiver Verunsicherung von Zeugen freigesprochen. Dann werden drei der am Überfall Beteiligten

Anzeige

